

Neunter Abschnitt.

Der Waffenstillstand und wie Bürger und Bauern sich durch den Winter brachten.

Bei dem Mangel an Nahrungsmitteln in der verödeten Landschaft zwischen Sieg und Wupper und bei der schlechten Beschaffenheit der durch anhaltendes Regenwetter aufgeweichten Wege, welche die Zufuhren verhinderte, waren die Heereszüge zur Unmöglichkeit geworden. Deshalb unterhandelten die Oberbefehlshaber Clairfait und Jourdan um einen Waffenstillstand am Niederrheine. In der Christwoche, am 21. Dezember 1795 kam dieser zu Stande. Nach dieser Uebereinkunft hielten die Kaiserlichen das südliche Ufer der Wupper bis an die Agger, die Franzosen aber das nördliche Ufer der Wupper bis an die Demarkationslinie besetzt. Der zumeist ausgesogene, zwischen beiden bergischen Hauptflüssen liegende Landstrich sollte unbelästigt bleiben. Bloß in Mülheim bewachte ein aus 7 Franzosen und 7 Oesterreichern gebildetes sogenanntes Neutralitäts-Commando die Vollziehung des Vertrages, den nach 40tägiger Aufkündigung zu beendigen beiderseitig frei stand. Hierauf näherten sich die Franzosen der Wupper wieder und bezogen auf deren rechtem Ufer ihre Winterquartiere. Von Rheindorf bis Wipperfürth wurden die Vorwachen vertheilt, und die Hauptmacht, etwa noch 13,000 Mann stark, wurde in die Dörfer und Städte gelegt.

Zu Düsseldorf lagen die Generale Lesèbvre, Hatry und Laurent; zu Elberfeld der General-Adjutant Rey, und in Solingen der Brigade-General Soult. Jeder brachte mehr Gäste mit als den Einwohnern lieb war. Diese hatten von Tag zu Tage gehofft, die Franzosen würden über den Rhein zurückgehen und ihre Winterquartiere an der Maas wählen; aber sie mußten herhalten und die unliebe Bekanntschaft fortsetzen. Nicht bloß die kostspielige Beköstigung der Truppen, die Douceurs, die Generalstafeln und Brandschatungen blutegelten des Landes Kräfte, sondern das Volk wurde auch fort und fort zur Frohnarbeit an den Ver-

schanzungen zu Düsseldorf gezwungen, welche Festung für eine Besatzung von 36,000 Mann erweitert werden sollte. Die durch diesen Festungsbau erweckte Befürchtung: nach Ablauf des Waffenstillstandes von dem siegreichen kaiserlichen Heere zu einer Belagerung umschlossen zu werden, hatte die Landesregierung veranlaßt, ihren bisherigen Sitz in Düsseldorf zu verlassen und wiederum hinter die schützende Demarkationslinie nach Barmen zu überstedeln. Das bergische Land war forthin viertheilig, nämlich a. das Gebiet nordwärts der Friedenslinie unter dem Minister Freiherr von Hompesch in Barmen, wo sich auch die Freiherren von Pfeil, von Bevern, von Kollenbach &c. mit ihren Büreaus niedergelassen hatten, dann b. das mit Franzosen überschwennte Gebiet zwischen Düsseldorf und der Wupper, wo der Freiherr von Dorth die Regierung und den durchlauchtigsten Landesherrn vertrat, c. der südwärts von der Agger, durch kaiserliche Kriegsvölker besetzte Theil, wo Graf Goldstein in Gemeinschaft mit Lützerode, die in Siegburg ihren Sitz hatten, amtete, und d. das neutrale Gebiet zwischen Agger und Wupper, unter dem Landessecretair Kühlwetter zu Rheinmülheim. Zwar vertrat Hompesch in Barmen die Oberhoheit; jedoch jeder der Andern konnte sich nur auf sich selber verlassen. Wandte sich z. B. Kühlwetter oder von Goldstein in irgend einer Angelegenheit anfragend nach Barmen, so erhielt er den Bescheid: er solle sich in „besthümlicher Weise“, in „besthunlicher Art“, solle sich den Umständen gemäß &c. verhalten. So hatte denn ein Jeder nur das eigne Ermessen zur Richtschnur. Nachdem später beim Vorrücken der Franzosen die Regierung wieder in Düsseldorf zusammengezogen war, blieb Kühlwetter factisch der Verwalter des ganzen Herzogthums südwärts der Wupper und erhielt zeitweise den Vogt des Amtes Löwenberg, Herrn Sauer, zur Unterstützung beigegeben; von Lützerode zog sich auf seine Burg Rath zurück.

Während nun die beklagenswerthen Einwohner von Düsseldorf auf alle Weise gequält und belästigt wurden, ließen es sich die französischen Befehlshaber gar wohl sein, und die Gemeinen machten es ihnen nach. Da wurden Gastmahle und Bälle veranstaltet und die Bürger mußten Alles bezahlen, was die Festgeber dazu requirirten, Musikanten, Wein und Braten, und die Bürger mußten ihre Töchter mit tanzen lassen, sie mochten wollen oder nicht. Und die gemeinen Soldaten forderten auf den Dörfern, was man wohl in Paris haben konnte, was die Bauern aber nicht einmal dem Namen nach kannten, und konnten sie es nicht schaffen, so wurden sie französisch gelehrt mit flacher Klinge. Dabei traten diese Republikaner Alles, was den Einwohnern am heiligsten war, Zucht, Sitte und Religion mit Füßen und zeigten sich überaus erfindereich in den manichfaltigsten Quälereien. Sie bezahlten nicht wie die Kaiserlichen gethan hatten, sondern alle

Bedürfnisse, sowohl an Lebensmitteln wie an Kleidung und Waffen und Haarpuder mußten unentgeltlich gereicht und fort und fort zwangsweise geliefert werden und sogar noch baares Geld dazu. Mancher Gauch aß nicht, bis das Geldstück unter der Serviette lag. Die Verpflegungsbeamten (Commissaire), deren eine bedeutende Anzahl dem Heere beigegeben war, überboten sich in Erfindung neuer Ausaugemittel, wobei sie ihren Privatvortheil stets als Hauptaugenmerk beobachteten. Diese Beamten waren wie die Kriegsobersten nach Rang und Truppenzahl geordnet, jeder Abtheilung vom Armee-corps bis zur Compagnie herab war ein solcher Bürger- und Bauernschinder beigegeben. Unter dem Generalcommissar für das Heer standen die Divisionscommissare, darunter die Brigadecommissare, dann die Regiments-, Bataillons- und Compagniecommissare. Diese Landplager vom höchsten bis zum geringsten, wollten alle gleich dem Kriegsobersten, dem sie beigeordnet waren, geehrt und behandelt sein, und vor allen Dingen wollten sie plötzlich reich werden, es mochte den Leuten drüber gehen, wie es wollt'. Diese Republikaner nahmen's gerade wo sie's kriegen konnten, und wenn auch Blut d'ran klebte. Sie schrieben keine Lieferung aus und hielten keinen Empfang, ohne zugleich auch ihren Säckel zu füllen. So z. B. forderten sie von der Gemeinde 50 Pferde und 50 Kühe, wenn der Bedarf kaum die Hälfte erreichte, und ließen sich für das Zuviel mit Gelde abfinden, oder verkauften das zuviel erhobene wieder um Spottpreise, weil bei der Unsicherheit des Besitzes das am werthvollsten war, was man am besten verwahren konnte. So z. B. verkaufte ein Kriegscornmissar zu Leichlingen 1 Ochsen zu 3 Carolin, und so machten diese Schufte es mit den Lieferungen von Fourage, Tüchern und Waaren. Wurde das Geforderte nicht in der angegebenen Frist beigebracht, so legten die Commissarien für jeden Tag und für jede Stunde der Zögerung Straf gelder auf, und diese Verzuggelder fielen auch in ihre Taschen. Hatten sie aber irgend etwas an die Einwohner verkauft, so mußten diese sich wohl vorsehen, daß es ihnen nicht sogleich wieder abgenommen wurde, denn das Schelmenvolk zog all an einem Seil. So kam eines Morgens ein Infanterist zum alten Thomas zu Hämmern und verkaufte ihm eine ganze Tracht Silberzeug und Kleinodien für einen Spottpreis. Der gute Herr Thomas meint wunders was er für einen Schnitt gemacht habe. Die Sonne war aber noch nicht unter, als ein Officier und etliche Mann ins Haus traten, den Handel aufhoben, und diese Sachen, wovon der Officier ein Verzeichniß bei sich trug, zurückverlangten. Der Officier nahm die Sachen in Empfang und gab dem Thomas ein Haus in Wipperfürth an, wo er andern Tags sein ausgelegtes Geld wiederholen sollte. Da saß nun der Thomas den ganzen Tag und wartete, daß man ihm sein Geld bringen sollte, und er saß

noch da, wenn er es hätte abwarten wollen, daß die Füchse ihre rothen Haare verlieren und die Schelme ehrlich werden.

Weil die Commissare schnell reich werden wollten, so ließen sie oft die ihnen anvertrauten Truppen darben, während sie selber im Ueberflusse schwelgten. Dies gelang ihnen aber nur, wenn der Befehlshaber mit der Bereicherungssucht behaftet war, und für Halbpant ein Auge zudrückte, oder durch die Finger sah, die der Commissar mit Gelde zu füllen mußte. General Kleber, der in Manchem seine deutsche Herkunft nicht verleugnen konnte, hielt seine Soldaten werth, paßte den schelmischen Commissarien auf's Handwerk, und jagte ihrer viele fort, wogegen andere Befehlshaber gegen ihre Verpflegungsbeamte nachsichtiger schienen. Dagegen hatte Kleber den Vorwurf der Schwelgerei gegen sich. Die Soldaten warfen ihm vor, daß er große Summen verprasse, während sie selber Mangel litten. Zu Koblenz wurde er zu Anfang Januar von sechs Chasseurs angefallen, die ihn als einen Schwelger und Spitzbuben niedermachen wollten, und kaum noch gelang es seinen Adjutanten, ihn zu retten.

Ein niedriges Erpressungsmittel und eine Geißel für die belästigten Lande waren die sogenannten Assignaten, das republikanische Papiergeld, das bloß durch französische Tugend verbürgt war, und dessen man hierzulande noch eine große Menge unter werthlosen Papierschnitzeln findet. Der diesen Papierstreifen aufgedruckte Werth sollte von Verkäufern unter Todesstrafe angenommen werden. Die Republik hatte zu jener Zeit schon für 40 Milliarden Livres von diesen Zetteln verbreiten lassen, und da sie sehr leicht nachzumachen waren, hatten andere Schelme diese leichte Waare noch vermehrt. Deshalb sank der Werth dieser Papiere so sehr, daß schon im Spätherbste 1795 selbst in Paris der baare Louisd'or mit 4590 Livres, und im Frühjahr 1796 sogar mit 7500 Livres in Papier bezahlt wurde. Nicht einmal zu Eins vom Hundert des Nennwerthes wurde dies Geld freiwillig in Baar umgesetzt. In Basel nahm man den Frank für $\frac{1}{2}$ Pfennig, und mit dem vollen Namenswerthe dieser Wische bezahlten die französischen Generale, welche hier und dort noch einen Schein von Ehrlichkeit beizubehalten sich bemühten, was sie an Pferden, Wein, Tuch &c. von den Einwohnern nahmen. So inconsequent waren diese Republikaner, daß nach den Schandthaten der Morderei und der Nothzucht, worauf nichts Schlimmeres mehr kommen konnte, und nach dem Raub im Großen, sie bei den Räubereien im Kleinen noch für ehrliche Leute gelten wollten. Auf diese Weise zahlten Kleber und Lesèbvre, und auch Bastoul die Feste und Gelage, die er zu Bensberg veranstaltete. Der General-Adjutant Ney bezahlte auf diese Weise die dem Prälaten von Speichard zu Siegburg am 11. September weggenommenen schönen Pferde, und Solinger Waffen und Elberfelder

Seidenstoffe und Lennepes und Hüfkeswagener Tücher wurden von dem hohen Befehlshaber gegen ächtrepublikanische Geldscheine weggenommen, mit welchen später mehrere Kaufleute ihre Zimmer tapezirten. Am schlimmsten kamen dabei die Bäcker und Kleinhändler weg, die zu der Waare noch ihr gutes Geld auf werthlose Scheine herausgeben mußten. Da standen sie sich besser, die Waare umsonst hinzugeben; aber die Republikaner verstanden ihren Vortheil dabei, trugen ihr empfindliches Ehrgefühl zur Schau, und wollten nichts geschenkt haben.

Auch der Handel mit Quartieren und mit Schutzwachen (Sauvegardes) trieben die Befehlshaber zur Bereicherung. Wie sie sich gegen die angedrohte Plünderung mit einer Geldsumme abfinden ließen, so ließen sie sich von den Quartierträgern die Verpflegung nach einer selbstgebildeten Taxe abkaufen, während sie dann ihren Unterhalt andersher bezogen und mit Assignaten bezahlten. Die Schutzwachen aber, welche das einzelne Haus oder die Ortschaft vor Plünderung und Mißhandlung sichern sollten, wurden immer vom General gegeben, der dafür ein Douceur nach Verhältniß des Vermögens des Schützlings erhob. Außerdem erhielten die Schutzwachen von den Schützlingen freie Beköstigung und einen täglichen Lohn, etwa zwei bis drei, ja oft sogar fünf Reichsthaler täglich. Um dieses Geschäft einträglicher zu machen, zogen die Generale diese Schutzwachen von Zeit zu Zeit ein, so daß neue Verleihungen auf's neu die Säckel spickten. Selten blieben die Schutzwachen länger als 6 oder 8 Tage. Kamen sie aber später als Plünderer zurück, so waren sie die schädlichsten, weil sie wußten, wo die Thüren aufgingen.

Die Aushebung als Geißel zur Sicherheit ausgeschriebener Lieferungen und zur Erpressung eines Lösegeldes war ein ähnliches beliebtes Bereicherungsmittel der Volksbeglucker. Die Befehlshaber nämlich ließen die angesehensten Einwohner gefangen fortschleppen, oder droheten mit Gefangenschaft, bis die Brandschatzung von der Gemeinde bezahlt sein werde, setzten die Bedroheten aber gegen ein baares Lösegeld von oft 15 bis 20 Louisd'or in Freiheit, ohne Einfluß für die geforderte Zwangslieferung, zu deren Sicherheit dann fort und fort wieder neue Geißel aufgegriffen und Verzugstrafen erhoben wurden. In der Stadt Köln wurden auf diese Weise im Winter 1795—96 mehrere hundert Geißel eingezogen und gegen Baares entlassen. Es gibt wohl keine Stadt, kein Dorf, kein Schloß und kein Kloster im Rheinthale, woraus nicht zu mehreren Malen Geißel fortgeschleppt worden sind. Die Generale thaten dies aber nicht bloß willkürlich, sondern sie hatten von der Regierung der Republik zu Paris den ausdrücklichen Auftrag zu Räubereien und Schindereien. Sie waren angewiesen, so viel zu erpressen, als immer möglich, und so viel nach Paris zu senden, als sie vermochten.

Dort war die Gelbarmuth groß, und um die Verräthereien im feindlichen Heere hervorzubringen, mußte man etwas aufwenden.

In jedem Monate wurden Geldschätzungen ausgeschrieben, und bloß die Brandschätzung, welche gegen das Frühjahr der Stadt Elberfeld aufgelegt wurde, betrug 760,000 Livres, wobei die Lieferungen von Getreiden, Tuch, Eisen u. s. w., sowie die kostspielige Truppenverpflegung und die Schanzarbeiten immer fortwährten. Nachdem man die Einfuhr der Getreide vom linken Rheinufer her gestattet hatte, wurde die Hungersnoth im Bergischen gemildert. Auch erhielt die französische Besatzung zu Düsseldorf, die abwechselnd aus 3000 bis 6000 Mann bestand, zu Anfang des Winters, als im Bergischen das Getreide ausgegangen war, ihr Brod vom linken Rheinufer her geliefert. Jedoch als die Befehlshaber gewahrten, daß sich die Bürger wiederum mit eingeführtem Getreide versorgt hatten, so legten sie den Einwohnern die ganze Verpflegung auf's neu zur Last, und nahmen endlich noch sogar das bei den Bäckern vorhandene Getreide für's Kriegsmagazin weg.

Düsseldorf und seine Umgebung hatten aber nicht bloß das Kriegsheer, sondern auch noch die Schanzarbeiter und Maurer und Zimmerleute zu beköstigen, welche den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch am Festungsbau beschäftigt blieben. Bis an die Wupper wurden alle Gemeinden zu diesen Arbeiten herangezogen, und bei so viel Tausend Kostgängern ging etwas d'rauf. Die Festungswerke umgaben die Stadt in weitem Halbkreise von dem Neuenhose beim Dorfe Fleh zwischen Bollmerswerth und Himmelgeist um die Dorfschaften Wehrhahnen, Pempelfort und Derendorf bis niederwärts an den Rhein. 62 mit 268 Geschützen besetzte Batterien und Schanzen wurden angelegt und mit tiefen Wassergraben versehen, so daß die wälschen Quälgäste sich des Düsseldorfer Rheinüberganges wohl versicherten, wie sie vordem bei Mainz gethan.

Das verschanzte Lager wurde zu Anfang Januar von den Truppen verlassen und nur wenige Wachtposten blieben bei den Baracken und Kochheerden. Die übrigen kamen in Häusern der Einwohner unter Dach. Was den allgemeinen Mangel besonders milderte, war die Wohlthat eines höchst gelinden Winters, der fast weniger rauh wie der Herbst gewesen. Der Rhein blieb zur Einfuhr von Getreiden offen, und die ärmeren ausgeplünderten Dorfbewohner vermochten die auf den zertretenen Feldern zurückgebliebenen Wurzelgewächse und das Viehfutter, sowie eßbare Wurzeln und Kräuter in Wiesen und Wäldern zu ihrer Ernährung zu sammeln. Aus der Hungersnoth im 30jährigen Kriege und aus den beiden Franzenjagden (Plünderzüge der Franzosen in den Jahren 1672 und 1702) hatte die Ueberlieferung die Namen der wildwachsenden Nahrungsmittel noch erhalten, und gegen das

Frühjahr hin sah man die Landleute in Hecken und Rainen die Messeln, Kapunzeln, Löwenzahn, Gierentrout, Bachungen 2c. 2c. ausgraben und als Leckerbissen zubereiten, da jetzt die Dürftigsten solche Nahrung verschmähen und leider das Bettlerbrod vorziehen. Die Witterung war so milde, daß man die Wohnungen nicht zu heizen brauchte, und Feld und Wiesen grün blieben. Im Christmonat und Hartmonat schnitt man Klee; die Ginster blühte schon um Weihnachten und der Kepsamen um Dreißtägigen. Der Februar brachte einige gelinde Frostnächte; doch die erfrorenen Spitzen des Kepses schlugen wieder aus und er trug reichlich. Was für die Folge den Landbau benachtheiligte, war die Nothwendigkeit, das wenige noch erübrigte Hornvieh zur Ernährung der Menschen zu schlachten. Mit der Saatbestellung ging's auch nordwärts der Wupper nicht besser. In der Umgebung von Düsseldorf waren den Einwohnern so wenig Pferde übrig geblieben, daß Roth und Schutt nicht fortgeschafft werden konnten aus den Straßen der Stadt, und Meierhöfe sogar waren niedergegriffen worden, um das Baumaterial zum Lagerbaue zu verwenden. Die Obdachlosen aber fanden freundlichste Aufnahme in den verschont gebliebenen Gemeinden. Da war noch rechte bergische Landesbrüderlichkeit unter den Leuten und hiedere Gastfreundschaft. Von Barmen und Radevormwald, von Ränderath und aus dem ganzen Oberbergischen wurde ins Rheinthal gesendet und gespendet was man nur zu erübrigen vermochte: Vieh, Kleidung und Nahrungsmittel. Sonst hätten ganze Gemeinden verhungern gemußt. Es war keine Stadt, kein Dorf jenseits der Demarkationslinie, das nicht vollgedrängt von geslüchteten Weibern und Jungfrauen. Noch segnet mancher Greis die brave Stadt Radevormwald, die sich in christlich-liebreicher Aufnahme der Flüchtlinge besonders ausgezeichnet. Daß keine den Menschen unsern Brüdern erwiesene Wohlthat unbelohnt bleibt, zeigte sich auch hier, als diese Stadt im Jahre 1802 niederbrannte. Dankbarkeit für genossene Wohlthaten, redliche Theilnahme ehemaliger Flüchtlinge halfen die Stadt schöner erbauen als sie gewesen und das Loos der Unbemittelten erleichtern. Gottes Lohn und Segen wurden sichtbar um das was sie einst für die Bedrängten gethan.

Zu Anfang Februar zog die Besatzung von Düsseldorf, sofern sie aus Truppen der Nordarmee bestand, auf's linke Rheinufer gegen die Maas hin, und die Besatzung der Stadt wurde auf 2000 Mann aus der Sambre- und Maasarmee beschränkt. Auch die kriegsgefangenen Pfalzbaiern, die bis dahin in Düsseldorf, Elberfeld und Mülheim herbergten, wurden auf Befehl des Generals Kleber aus diesen hartbedrängten Städten nach Lennep und Hückeswagen gewiesen, welche Gegend weniger mitgenommen war. —

An jede rückgängige Bewegung der Franzosen knüpfte man

die frohe Hoffnung des heißersehten Friedens. Man sprach davon, die Quälgeste würden das rechte Rheinufer gänzlich verlassen. Täglich wechselten die Gerüchte. Was man wünschte, glaubte man gern. Doch die freudigen Hoffnungen zerrannen, als im März die aus dem Innern von Frankreich zahlreich ankommenden Rekruten von neuen furchtbaren Kriegsrüstungen zeugten. General Kleber, der in Koblenz wohnte, kam mehrmals zur Besichtigung des Festungsbaues nach Düsseldorf. Am 10. März hielt der Oberbefehlshaber Jourdan, der in Bonn sein Hauptquartier gewählt, einen feierlichen Einzug in Düsseldorf. Der Heerschau folgten Feste, Gelage, Feuerwerke und andere Freudenbezeugungen, wie man sie bei dem Besuche des Landesherrn darzubringen gewohnt war. Alles dies mußten die Bürger in zwangsweiser Beitreibung bezahlen und mußten mit jubeln. Das thaten sie auch nicht aus gutem Herzen, aber sie machten eine gute Miene zum bösen Spiel, derweil gegen Gluthöfen nicht gut gähnen ist, und trugen sogar die dreifarbigigen Kokarden und halfen gegen die Tyrannen schimpfen, daß es schäumte. Man that Alles, wodurch man eine mildere Behandlung zu erlangen hoffen konnte. Am 20. März kehrte Lesèbvre, nachdem er eine Zeitlang in Grefeld geherbergt hatte, nach Elberfeld und dann nach Düsseldorf zurück. Darauf vermehrte sich täglich die Truppenzahl diesseits des Rheines, Geschütze und mancherlei Heeresbedarf zog über die Rheinbrücke heran. Das Betragen der Truppen wurde bei dieser Winterlagerzeit viel milder, als es bei den Durchzügen gewesen. Die Truppen der Nordarmee, größtentheils Niederländer, waren ohnedies viel humaner, als die Stockfranzosen, und bei der einstweiligen Waffenruhe wich die Rohheit, die der Krieg in den Menschen entwickelt. Schon um nicht vor Hunger umzukommen, that Ordnung Noth, und die Mißhandlungen wurden seltner, doch währten die Expressionen fort. Unter den Republikanern selber aber herrschte fortwährend die größte Unzufriedenheit. Sie sahen, daß sie von den Verpflegungsbeamten überall betrogen wurden und Mangel leiden mußten, während die Befehlshaber schlemmten und schwelgten. So z. B. wurde das den Truppen zu liefernde Fleisch und Brod anfangs zwangsweise von den Bürgern geliefert. Nachdem aber gegen das Frühjahr die Getreide verbraucht und die Kühe geschlachtet waren, ließen die Commissarien sich für die unmöglich gewordene Naturallieferung von den Bürgern mit hartem Gelde abfinden, das sie in die Tasche schoben, und zahlten an die Soldaten statt des erhobenen Geldes jene schöneden Assignaten. Als ächte Republikaner mußten die Vorkämpfer der Republik damit zufrieden sein, aber die Natur geht über die Lehr, und sie mochten Alle gerne gut essen und trinken und mit dem Gelde klimpern. Zudem waren unter den Truppen gar Viele, die wider ihren Willen ausgehoben waren. Diese ver-

fluchten den Krieg und die Republik, und möchten um Alles gerne nach Hause gegangen sein. Wie in Bonn und Koblenz und Crefeld, so jetzt es auch bei Düsseldorf ernstliche Unruhen. Die Gemeinen überhäufte ihre Befehlshaber mit Klagen über den Mangel, dem man sie preisgebe. Man lasse, sagten sie, ihnen weder Brod noch Fleisch reichen, sondern verweise sie an die Bürger, die selbst nichts mehr hätten. So murrten die Krieger, und verlangten wieder in die Heimat geführt zu werden, nachdem es nichts mehr für sie zu plündern gab. So lang es etwas zu raffen gegeben, spürten sie das Heimweh nicht. Viele desertirten und brachten ihren Raub nach Hause, kamen jedoch später wieder, um die Taschen auf's neu zu füllen. Ein ganzes Regiment verweigerte sogar den Wachtdienst. Dem General Lesévre kostete es die größte Mühe, und er mußte alle Freundlichkeit und Beredsamkeit aufbieten, um die Unzufriedenen zu beruhigen. Dies gelang ihm durch das Versprechen, alle ihre Beschwerden an die Nationalversammlung zu berichten. Damit ließen die „großen Kinder“ — wie Lesévre seine Soldaten nannte — sich zufrieden stellen, denn die Nationalversammlung war ihr Herrgott.

Wie in Düsseldorf, so war im ganzen Niederbergischen bis an die Wupper der Mangel an Nahrungsmitteln so groß, daß die Truppen ihre Quartiere oft wechseln mußten. Die Soldaten selber litten jetzt unter den Folgen ihrer sinnlosen Plünderung.

Die Landstrecke zwischen der Wupper und der Agger blieb wie erwähnt, den Winter hindurch von allem Truppenbesuche verschont. Die dortigen Einwohner genossen 21 Wochen hindurch der langersehnten Ruhe. Die wohlhabenden Leute und die Frauen und Mädchen, welche über die Friedenslinie hinaus gestücht waren, kehrten allmählig zu ihren verlassenen Wohnungen zurück. Manche, die einander todt vermeint, fanden sich wieder, und Einer half dem Andern brüderlich, soviel er vermochte. Den von den Franzosen gemordeten Familiengliedern setzte man, wie fromme Vätersitte erheischt, dort wo sie erlagen, christliche Gedenkzeichen von Holz oder Stein, deren man noch viele vermorscht und übermooset im Rheinthale findet. So kamen die Kreuze bei die Wege, und so kamen sie in die Schluchten des Waldgebirgs, um die Stätte zu bezeichnen, wo der Flüchtling dem Ungemache der Witterung in Krankheit und Elend erlegen. Noch fanden wir vor nicht vielen Jahren solche Kreuze in tiefer Waldeinöde mit frischen Kränzen geziert, die wohl Kindeshand am Allerseelentage dem tiefeingepägten Gedenken an jene Schauertage gewidmet.

Um Weihnachten noch bestellte man in der Gegend von Deutz und Bensberg die Winterfaat, so gut es bei dem Mangel an Zugvieh anging. Man sammelte die Trümmer der Habe, grub das verscharrte Gut hervor, und behalf sich den Winter hindurch

kümmertlich, aber durch keine Kriegerroheit am heimischen Heerde gestört. Aus dem Schwarzenburgischen und über die Friedenslinie her holte man auch wohl leihweise das Zugvieh, nachdem dort die Saat bestellt war, und der Kappus-Gottfried roßkämte mit seinen den Franzosen abgenommenen Pferden im Lande umher. Der Wege kundig, schlich er mit seinen Gesellen über die Wupper und brachte jedesmal einige Pferde mit, die er Nachts aus den Ställen der Cavalleristen stahl. Er nahm in jenem Winter mehrfach so viele Pferde den Franzosen ab, als diese zu Bensberg geholt hatten, und nicht selten fand er auch Gelegenheit, seinen Groll an den Franzosen selber auszulassen, wenn er sie einzeln erreichte. Die französischen Generale und die pfalzbaierische Regierung erließ damals sehr scharfe Verordnungen gegen die Pferdediebstähle und Mißhandlung französischer Wachtposten. Doch beides währte fort, und sogar bis ins Amt Monheim wagte sich Gottfried Müller mit seiner Bande. Auf dem Weiler Blee stahl er in einer Nacht fünf Pferde und brachte sie glücklich über die Wupper. Die Reiter, denen diese Rosse gehörten, standen unter dem General Rey, und dieser ließ später das Kloster Altenberg für jedes der 5 Pferde 8 Carolin zahlen, weil das Gut, wo sie weggenommen worden, zufällig ein dem Kloster Altenberg zugehöriger Meierhof war. So wußten die Republikaner sich von dem Schaden zu erholen. In der minderbewachten Gegend oberhalb Elberfeld kamen dagegen auch Beispiele vor, daß einzelne Republikanerbanden über die Wupper gingen, und dort sowie jenseits der Friedenslinie ihre Räubereien fortzusetzen suchten. Vierzehn Infanteristen kamen sogar bis in die Stadt Radevormwald, und nahmen den Begegnenden Uhren und Geldbörsen ab. Doch kamen die Räuber immer in so geringer Zahl, daß sie bald wieder verjagt wurden, und nicht Alle gelangten in ihre Quartiere zurück.

Das Land südwärts der Agger und Sieg, das eigentliche Oberbergische, blieb von deutschen Kriegsvölkern besetzt. Von Mondorf über Lohmar und Wahlscheid hinauf bildeten Tyroler Scharfschützen die Vorwachen. Im Amte Windeck, von Maria-Linden und Much bis gegen Ruppichteroth hinaus lagen Blankensteiner Husaren, um Waldbroel ein Theil des Regiments Barbo, verschiedene Compagnieen des Odonell'schen Freicorps, sowie das Fußvolk von Grimlauden und Rothmändler. Für diese noch weniger durchplünderte, jedoch auch von der Natur minder begünstigte Berggegend war die Beherbergung der Truppen erleichtert, weil die Kaiserlichen Alles, was sie genossen, reichlich bezahlten, und Brod und Fleisch aus Magazinen geliefert erhielten. Viele junge Leute aus dem Bergischen, wo Ackerland und Fabriken stockten, traten in kaiserliche Kriegsdienste, und dies thaten auch Ferdinand Stücker und Dummerborn mit ihren ländlichen Waffen-

genossen, Ommerborn als kaiserlicher Feldprediger. Zu Anfang April wurden die Schaaren der Kaiserlichen verstärkt; ihr rechter Flügel wurde durch die in Erdingen, Leuscheid, Waldbroel und Much stehenden Corps gebildet. Das Hauptquartier blieb in Weierbusch und Neckerath, und der linke Flügel zog sich südwärts der Sieg durch die Aemter Blankenberg und Löwenburg bis an den Rhein. Auch diese Truppen gereichten dem Lande zur Plage, wegen der Spanndienste und der, wenn auch bezahlten Lieferungen, denn die vorhandenen Lebensmittel reichten kaum für das Bedürfniß der Einwohner hin, die im ganzen bergischen Rheinthale alle Vortheile der Civilisation entbehrend sich in die Schauerzeit des 13. Jahrhunderts zurückgeworfen sahen. Alle Brief- und Personenposten waren aufgehoben. Die Gerichte, die Kirchen, die Schulen blieben verschlossen. Der heil. Niklas brachte den Kindern nur Schrecken und die Weihnachtsbescheerung war Jammer und Entbehrung. Die Landesregierung, die im Jahre vor dem Rheinübergange 54 Gesetze und Verordnungen erlassen hatte, brachte im Jahre nachher nur 13 Erlasse zu Stande, und dabei waren 12, die von den französischen Generalen dictirt, sich auf Truppenverpflegung bezogen. Der einzige sonstige Erlaß verbot das Baden in Flüssen unter 25 Rthlr. Strafe der Ehrbarkeit wegen am 24. Oktober!

So war der Feldzug des Jahres 1795 für den Niederrhein die Quelle unsäglichler Leiden geworden. Mit beispielloser Verwüstung, Mißhandlung und Erpressung hatten die Republikaner das friedsame Volk heimgesucht, und das Ende des Elends war noch nicht abzusehen. Die Friedenshoffnungen zerrannen, und das Ueberstandene sollte bloß ein Vorspiel sein von noch größeren Kriegsdrangsalen. Fromme Leute sahen darin eine Zuchtruthe, womit Gott die sündhafte Welt strafen wollte. Wirklich bleibt es betrachtungswerth, daß die Plage gerade von dem Volke ausging, dessen Laster und Thorheiten die Deutschen von jeher so affenmäßig angenommen hatten, und von dem sie seit den ältesten Nachrichten her ähnliche Raubeinfälle zu erdulden gehabt hatten, ohne dadurch für längere Zeit als der Druck währte von dem Rausche sinnloser Fremdsucht geheilt zu werden. Was der Schilderer deutscher Sitten (Tacitus Germ. c. 29) schon vor fast 2000 Jahren erzählt: „Leichtes gallisches Gesindel, aus Armuth wegen, bemächtigte sich des (deutschen) Bodens zu ungewissem Besitze“ — galt so oft für Deutschland und so auch in dem Jahre 1795, bis das Uebermaß der Mißhandlung die Knechtung brach. Doch wie bald ward das Ungemach vergessen! — Da ist es von großem Vortheile, das Geschehene dem Gedächtnisse zu erhalten.